

Thomas Eggensperger OP

Ursprünge lateinamerikanischer Literatur

Sor Juana Inés de la Cruz und Octavio Paz

Bei jeder Beschäftigung mit dem Quinto Centenario werden zwei historische Ebenen zum Thema der Reflexion. Dies ist zum einen die Entdeckerzeit selbst. Wir setzen uns mit der spanisch-europäischen Eroberung der Neuen Welt auseinander, fragen nach der Bedeutung eines Christoph Kolumbus oder Hernán Cortés auf der einen Seite und bewundern Männer wie Antonio Montesino und Bartolomé de las Casas auf der anderen Seite. Ein beliebtes Thema ist die nähere und weitere Beurteilung dieses Phänomens, das in einem Textband „Der Griff nach der Neuen Welt“¹ genannt wird. War der erste Schritt des Kolumbus am 12. Oktober 1492 „der große Karfreitag des Leidens und des Blutes, der bis zum heutigen Tag andauert, ohne daß ihm ein Auferstehungssonntag folgte“², oder ging es vielmehr um die „Entdeckung der Menschenrechte“³ als die Erfolgsmeldung des ausgehenden 15. Jahrhunderts schlechthin?

Die zweite Reflexionsebene setzt dann nicht in der Historie, sondern in der Gegenwart an: Was ist los in Lateinamerika? Immer noch oder schon wieder werden die Menschenrechte mißachtet – es wird gefoltert und ausgebeutet. Auf der anderen Seite sucht Lateinamerika nach einem Selbstbewußtsein – keineswegs umsonst, denn selbstverständlich hat dieser Kontinent seine Identität und kann seinen individuellen Ort im Rahmen der Geschichte, der Gegenwart und der Zukunft finden.

Beide Ebenen – die der Geschichte und jene der Gegenwart – haben eine Gemeinsamkeit. Letzten Endes setzen sie sich mit dem Verhältnis zwischen Europa und Lateinamerika auseinander. Europa (in diesem Jahrhundert Europa und die USA) repräsentiert das Starke, Mächtige mit deutlicher Tendenz zur Dominanz, Lateinamerika muß sich mit dem Standort des Untergebenen begnügen.

Im folgenden soll versucht werden, die ambivalente Beziehung zwischen Alter Welt und Neuer Welt im Blick auf den Beginn und die Entfaltung genuin lateinamerikanischer Literatur darzustellen, und zwar anhand biographischer Skizzen über die mexikanische Ordensfrau Juana Inés de la Cruz. Für das breitere Publikum wurde Sor Juana Inés de la Cruz neuerdings durch die Übersetzung des maßgeblichen biographischen Berichts bekannt, den der weltberühmte mexikanische Schriftsteller Octavio Paz verfaßte⁴. Es wird unter anderem zu fragen sein, warum gerade Octavio Paz auf diese Ordensfrau aus der Barockzeit verwiesen

hat. Fast zeitgleich mit der Biographie erschien die Übersetzung einer ihrer wichtigen Texte⁵.

Spanien und Lateinamerika im 16. und 17. Jahrhundert

Juana wurde am 12. November 1648 in der Nähe von Mexiko-Stadt geboren. In dieser Zeit waren die Spanier schon gut hundert Jahre in Mittelamerika. Obwohl Christoph Kolumbus 1492 die dem amerikanischen Kontinent vorgelagerten Inseln betreten hatte, erreichte der spanische Conquistador Hernán Cortés die mexikanische (d. h. aztekische) Hauptstadt Tenochtitlán erst 1519. Kurz darauf (1522) wurde Cortés zum Gouverneur ernannt. Damit unterstand Mexiko spanischer Herrschaft. In den Jahren 1535 und später 1543 wurde die junge spanische Kolonie in Amerika rechtlich in zwei Vizekönigreiche aufgeteilt⁶. Man war sich bewußt, daß der spanische König von Europa aus nicht umfassend präsent sein konnte. In Spanien kümmerte sich der Indienrat („Consejo de Indias“) und die „Casa de Contratación“ um die Belange in Amerika. In der Neuen Welt fungierte der Vizekönig von Neuspanien, später auch noch jener von Peru, als verlängerter Arm der spanischen Krone. Die Vizekönige hatten ihren Sitz in Mexiko-Stadt bzw. in Lima und wurden nur für eine bestimmte Zeit eingesetzt. Daneben entstand ein kompliziertes und gleichzeitig faszinierendes System von Politikern, Militärs und Beamten, das im wesentlichen bis ins 17. Jahrhundert gleich blieb und damit auch in unserem Zusammenhang von Wichtigkeit ist.

Das 16. und 17. Jahrhundert ist in Europa die Zeit des Barock. Für Spanien nennt man diese Epoche „Siglo de Oro“, das „Goldene Zeitalter“. Dieser Begriff bezeichnet nicht nur den beginnenden Reichtum der spanischen Halbinsel, der sich aus den Eroberungszügen in der Neuen Welt ergab, sondern es war auch ein wirklich „Goldenes Zeitalter“ der Kunst und Literatur. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts (1605/1615) erschien der Klassiker „Don Quijote“. Mit dem Abenteuer des Don Quijote und seines Pagen Sancho Pansa bearbeitete Miguel de Cervantes den traditionellen Rittermythos, der in Spanien gepflegt wurde, und stellte ihn in parodistischer Manier auf den Kopf. Es gab aber auch andere Themen; in den Schäferromanen beispielsweise wurde das ruhige und züchtige Landleben idealisiert. Ein wichtiges Thema blieb aber auch die Religion. Dabei ist in besonderer Weise an die spanische Mystik zu denken, deren bedeutendste Vertreter Juan de la Cruz und Teresa de Avila sind.

Im 17. Jahrhundert schließlich stellen vor allem Autoren wie Lope de Vega oder Góngora, Calderón de la Barca oder Baltasar Gracián jene Literatur dar, die so typisch werden sollte für die Iberische Halbinsel. Das Theater Lope de Vegas wurde als „der theatraalisierte Alltag der spanischen Gesellschaft“ bezeichnet. Denn genauso wirken die Texte – sie sind ausladend dramatisch, beschäftigten

sich mit Liebe und Religion. Deutlich wird die Idealisierung und Verklärung der Welt und des konkreten Alltags („Ontologisierung des Imaginären – Entwirklichung des Alltags“⁷⁾).

Es ist wohl einsichtig, daß das spanische Siglo de Oro sowohl in politischer als auch in kultureller Hinsicht auf Neuspanien zu übertragen ist. Die Kolonie wurde von zwei Institutionen beherrscht: zum einen durch den jeweiligen Vizekönig und dessen Verwaltung, zum anderen durch die katholische Kirche. Es ist klar, daß protestantische Tendenzen keine Rolle spielen konnten. Dafür hatte das spanische Mutterland gesorgt. Reformatorisches oder humanistisches Gedankengut aus Europa hatte von jeher Importverbot; offiziell kannte man diese Schriften nicht. Im Geheimen und Privaten sah dies selbstverständlich ein wenig anders aus.

Ein Blick auf die Träger der Machtpositionen zeigt, daß die soziale und politische Stellung immer mehr abnahm, je mehr man mit Mexiko zu tun hatte. Konkreter formuliert: Die eigentlichen Ureinwohner – die Indios – waren von wichtigen Positionen ausgeschlossen. Die Mestizen gehörten weder ganz zu den Weißen noch zu den Indianern und müssen (zumindest im 17. Jahrhundert) als soziale Randexistenzen bezeichnet werden. Die Kreolen hatten zwar spanische Vorfahren, aber sie waren in Lateinamerika geboren worden. Obwohl sie die gesellschaftlich wichtigste Schicht darstellten, mußten sie dennoch hinter den Spaniern zurücktreten, die aus dem Mutterland kamen, um politische oder militärische Aufgaben wahrzunehmen.

Die frühen Jahre Juanas

In diese Zeit hinein wurde Juana geboren⁸⁾. Die Geburt hatte bereits etwas Anrüchiges. In der Taufurkunde steht nämlich, sie wäre eine „Tochter der Kirche“. Dies bedeutet, daß sie unehelich war. Sie trug zunächst den Namen ihrer Mutter und hieß Juana Inés Ramírez. Vom Vater weiß man sehr wenig, zumindest ist bekannt, daß er Pedro Manuel de Asbaje hieß. Juana selbst hatte noch fünf Geschwister, wohl ebenfalls alle unehelich. Überhaupt scheint die Familie Ramírez einen recht lockeren Lebenswandel gepflegt zu haben. Jedenfalls wimmelte es von Seitensprüngen, Liebhabern und unehelichen Kindern. Interessanterweise hatte dies im grundsätzlich sittenstrengen Spanien bzw. Neuspanien wenig Konsequenzen. Ohnehin war dies ein typisches Phänomen des Barock: Die Kirche war empfindlich, wenn die Lehre angegriffen wurde oder man sie für angegriffen hielt. Großzügiger erwies sie sich in Fragen der praktischen Sexualmoral.

Davon abgesehen war die Familie Ramírez kreolischer Abstammung und dürfte recht wohlhabend gewesen sein. Wenn wir den Erinnerungen Juanas Glauben schenken dürfen, war sie bereits in ihrer Kindheit äußerst wißbegierig. Sie las viel

in der Bibliothek des Großvaters und lernte Latein. Sie versuchte sogar, ihre Mutter dazu zu überreden, an der Universität studieren zu dürfen. Das war damals aber absolut unmöglich und stand außerhalb jeglicher Debatte. Nicht ganz unbescheiden schreibt Juana:

„Als ich dann nach Mexiko kam, staunte man weniger über meinen Verstand als vielmehr über mein Gedächtnis und die Kenntnisse, die ich in meinem Alter besaß, in dem ich doch kaum Zeit gehabt zu haben schien, sprechen zu lernen“ (Antwort 29).

Juana Ramírez spielt damit gleichzeitig auf ihren Umzug nach Mexiko-Stadt an. Im Alter von acht Jahren verließ sie das Elternhaus und lebte von da an eine Zeitlang im Haus ihrer Tante und ihres Onkels in der Hauptstadt des Vizekönigreichs Neuspanien. Eine entscheidende Wende ergab sich im Jahr 1664. Damals übernahm der Marqués de Mancera das Amt des Vizekönigs. Er kam zusammen mit seiner Frau Leonor Carreto direkt aus Spanien und nahm in Mexiko-Stadt seine Amtsgeschäfte auf. Kurz darauf – Juana war knapp 17 Jahre alt – wird der vizekönigliche Hof auf das Mädchen aufmerksam. Sicherlich war man von Juanas Bildung beeindruckt, aber ihren Biographen zufolge (z. B. Diego Calleja) soll sie außerdem sehr gut ausgesehen haben. Was immer auch ausschlaggebend war, Juana wird in den Palast als Hofdame aufgenommen. Das Verhältnis des vizeköniglichen Ehepaars zu Juana soll sehr gut, geradezu freundschaftlich gewesen sein. Für Juana jedoch bedeutete diese Position sehr viel – nicht nur, daß sie von nun an am Hof lebte; für das uneheliche Kind war es zusätzlich ein unerwarteter gesellschaftlicher Aufstieg.

Eintritt ins Kloster

Im Jahre 1667 trat Juana in den strengen Orden der Karmelitinnen ein. Auf den ersten Blick scheint die Entscheidung, ins Kloster zu gehen, überraschend. Wenn sie in jungen Jahren bereits Hofdame in Mexiko-Stadt war, dann verwundert es, daß die Karriere durch einen Ordenseintritt jäh unterbrochen werden sollte. In dem Kloster der Karmelitinnen hielt sie es jedoch gerade einige Monate aus. Kurz darauf verließ sie es wieder. Sicherlich darf nicht leichtfertig darüber spekuliert werden, warum sie dem Kloster den Rücken kehrte. Wenn beispielsweise behauptet wird, daß sie „aufgrund ihrer körperlichen Zartheit“ unfähig gewesen wäre, „die strengen Ordensregeln zu ertragen“⁹, so dürfen wir die Angelegenheit durchaus unromantischer sehen: Die junge Juana hatte überhaupt keine Lust, die strengen frommen Übungen der beschaulichen Schwestern mitzumachen. Diese Vermutung bestätigt sich auch nach ihrer neuerlichen Entscheidung: Zwei Jahre später, am 24. Februar 1669, trat sie in das Kloster San Jerónimo ein, das von den Hieronymitinnen betreut wurde. Von nun an trug sie den Namen Sor Juana Inés de la Cruz. Über ihre Motivation schreibt sie später:

„Ich trat ins Kloster ein, obwohl ich wußte, daß dieser Stand Dinge – ich spreche von nebensächlichen, nicht von grundsätzlichen – mit sich brachte, die meinem Charakter widersprechen mußten. Aber da ich eine tiefe Abneigung gegen den Ehestand hatte, schien jener diesem gegenüber weniger große Nachteile mit sich zu bringen. Er war die angemessenere Wahl, um mein Seelenheil, das zu erlangen ich erstrebte, mit größerer Sicherheit zu gewinnen. Dieser letzten und wichtigsten Überlegung wichen und unterwarfen sich alle lästigen Launen meines Charakters: der Wunsch, allein zu leben, keine Verpflichtung zu haben, die die Freiheit meiner Studien beeinträchtigte, nicht den Lärm der Mitschwestern zu hören, der die friedliche Stille meiner Bücher störte“ (Antwort 30).

Diese Aufzeichnungen machen deutlich, daß es nicht gerade die Frömmigkeit war, die diese Frau dazu bewegt hatte, den Schleier zu nehmen. Die Gründe, die sie selbst nennt, haben mit der klassischen „Berufung“ recht wenig zu tun. Begriffe wie „Nachfolge Jesu Christi“ oder „Buße“ kommen im Text nicht vor. Vielmehr – so ist der Abschnitt zu verstehen – ist es nicht ganz unpraktisch, das Klosterleben zu genießen. Man hat Zeit, man kann viel studieren, ein wenig störend sind eigentlich nur die Gebetsverpflichtungen. Octavio Paz (175) bemerkt dazu sehr treffend: „Diese Überlegungen waren . . . eindeutig weltlicher Art, von Besorgnissen sowohl materieller wie gesellschaftlicher und moralischer Art getragen. Das Wort, das diese Besorgnisse ausdrückt, ist nicht *Heiligkeit*, sondern *Schicklichkeit*.“ Damit zeigt Paz auch Hintergründe auf. Juana mußte wissen, daß eine traditionelle Ehe für sie, auch wenn sie gewollt hätte, nicht möglich gewesen wäre. Sie war ein uneheliches Kind und war dadurch zweifellos gesellschaftlich gebrandmarkt. Am Hof konnte sie ohnehin nur bis zu dem Zeitpunkt bleiben, solange ihr Gönner de Mancera Vizekönig war.

Einzelne Forscher haben versucht, die Hintergründe psychologisch oder psychoanalytisch zu beurteilen¹⁰. Dieser Aspekt soll an dieser Stelle nicht weiter diskutiert werden. Vielmehr soll neben den sozialen Zwängen eines Klostereintritts auch die intellektuelle Komponente nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist einsichtig, daß es für eine gebildete Frau der Barockzeit kaum Möglichkeiten gab, sich frei zu entfalten. Das Leben am Hof hatte zwar seine kulturellen Seiten, die auch den Frauen offenstanden, aber letztlich war Juana dort eher mit Palastintrigen oder politischen Ränkespielen konfrontiert als mit Geist und Verstand. So gesehen war das Kloster für Frauen wie Sor Juana ein gewisses Refugium. Man kann zwar nicht sagen, daß die Frauenklöster generell Orte hoher wissenschaftlicher Qualität waren, aber immerhin gab es gute Ansätze. Octavio Paz betont, daß es in México auf Grund der Ordensfrauen überhaupt wenigstens eine weibliche Kultur gab, wenn sie de facto auch nur durchschnittliches Niveau erreichte (Paz 183).

Das Klosterleben, wie es Sor Juana von nun an praktizierte, darf getrost als recht gemächlich bezeichnet werden. Die Zimmer hatten mit Klosterzellen nicht viel zu tun, vielmehr waren es im Kloster San Jerónimo zweistöckige Appartements mit mehreren Räumlichkeiten, darunter eine kleine Küche. Die Ordensfrauen hatten in der Regel mehrere Dienstmägde an der Hand. Das Kloster San

Jerónimo hatte regen Besucherverkehr. Die Nonnen durften das Kloster normalerweise nicht verlassen, aber Besuche waren erlaubt. So ist bekannt, daß das vizekönigliche Ehepaar und viele weitere Prominente häufig zu Gast waren.

Im großen und ganzen kann gesagt werden, daß Sor Juana eigentlich eine sehr bequeme Wahl getroffen hatte, die durchaus im Bereich ihrer Interessen und ihrer Neigungen angelegt war.

Die Dichterin

Soweit überliefert, hatte Sor Juana Inés de la Cruz verschiedene Ämter im Kloster inne. So war sie eine Zeitlang Archivarin und Schatzmeisterin. Ihre eigentliche Qualität hatte sie aber zweifellos als Schriftstellerin und Dichterin. Es sind unzählige Sonette und Romanzen erhalten, die Sor Juana im Lauf ihres Lebens verfaßt hat. Sehr oft sind es Liebesgedichte, häufig geistliche Lieder, außerdem existieren mehrere Theaterstücke und einige Prosatexte. Die Gedichte und Romanzen sind oft an bestimmte Persönlichkeiten und Freunde adressiert oder ihnen gewidmet. 1677 erschien ihr erster Sammelband, die „Villancicos a San Pedro“.

Das zweite größere Opus Sor Juanas erschien einige Zeit später und stand in engem Zusammenhang mit der Ernennung eines neuen Vizekönigs. Im Jahr 1680 trat der Marqués de la Laguna das neue Amt an. Sein Name war Tomás Antonio de la Cerda y Aragón. Seine Gattin war María Luisa Manrique de Lara y Gonzaga. Politisch waren sie für Neuspanien nicht sonderlich wichtig, aber sehr wohl spielten sie eine Rolle in der Lebensgeschichte Sor Juanas. Damals war es üblich, zu besonderen Anlässen sogenannte Triumphbögen zu errichten. In der Regel waren sie aus einfachem Material und nur für eine bestimmte Zeit aufgestellt¹¹. Sie erinnern ein wenig an den Triumphbogen des siegreichen Feldherrn im alten Rom. Diese Triumphbögen, die in Neuspanien eine lange Tradition hatten, waren häufig mit antiken Zeichen verziert. So rekurrierte man gerne auf griechische, römische oder ägyptische Symbole. Es finden sich allerdings auch Elemente aus der indianischen Kultur. Sehr häufig sind stilisierte Indios mit Pfeil und Bogen oder für Amerika typische Pflanzen und Tiere abgebildet. Solch einen Triumphbogen ließ man also für Tomás de la Cerda und seine Frau María Luisa errichten. Gleichzeitig beauftragte man Sor Juana, diesen Triumphbogen zu entwerfen. Sie plante eine Holz-Gips-Konstruktion mit den Meeresgottheiten Neptun und Amphitrite. Der Gott Neptun symbolisierte den neuen Vizekönig. Dies dürfte für ihn sehr schmeichelhaft gewesen sein, und letzten Endes war das auch die Absicht jenes Bogens. Sor Juana hat eine Schrift über jenen Triumphbogen verfaßt, genannt „Neptuno Alegórico“. Über den ersten Teil des Textes urteilt Octavio Paz:

„Der *Allegorische Neptun* ist ein vollkommenes Beispiel für die bewundernswert scheußliche barocke Prosa, die . . . voller Echos, Labyrinth, Embleme, Paradoxa, Scharfsinnigkeiten, Antithesen, von lateinischen Zitaten, griechischen und ägyptischen Namen glitzernd durch die Seiten daherschreitet in endlos gewundenen Sätzen, langsam, aber doch nicht erdrückt von der Last ihres Gepräges, mit einer gewissen elefantenhaften Majestät“ (Paz 241).

Abgesehen von dieser Arbeit blieb Sor Juana weiterhin in engem Kontakt zu den Vizekönigen. Ihre Dichtung zeigt deutlich die enge Beziehung zur Vizekönigin María Luisa. Es war für das Kloster San Jerónimo sicherlich nützlich, einen solch wichtigen Verbündeten wie den königlichen Hof zu haben, aber zweifellos handelte es sich zusätzlich um eine persönlich gute Beziehung. Verse, die an die Vizekönigin gerichtet waren, bezeichnen häufig Dankbarkeit. Sor Juana wurde gefördert; im Blick auf ihre problematische Herkunft konnte ihr nichts Besseres passieren. Als sie von María Luisa ein Federdiadem geschenkt bekam, schrieb sie beispielsweise folgendes Gedicht (übers. n. Paz 283 f.):

Ich werde es tragen, Herrin,
damit mein Kopf, so bekränzt,
würdiger sei, deinen Sohlen
als Teppich dienen zu dürfen.

Zum Dank dafür drück ich dir
tausend Küsse auf die Füße,
ohne Anstößigkeit; denn wer
drückt und küßt, der sündigt nicht.

Neben solchen Versen der Dankbarkeit gibt es aber auch ganz andere Verse an die Vizekönigin. Eine erotische Konnotation findet sich auffallend häufig (ebd. 323):

Weder mein Frau- noch mein Fernsein
kann mich hindern, dich zu lieben;

denn du weißt: Die Seelen kennen
nicht Distanz und nicht Geschlecht.

Ähnlich gelagerte Gedichte gibt es eine ganze Reihe. Einige sind sehr diskret und bleiben an der Oberfläche. Andere wieder sind überraschend eindeutig. So schreibt Sor Juana während der Fastenzeit – Besuche im Kloster waren während dieser Woche verboten – folgende Romanze (ebd. 327):

. . . ich Ärmste,
die so lang dich nicht gesehen,
daß, deine Nähe entbehrend,
meine Sehnsucht sich verzehrt hat,
meine Willenskraft geknickt ist,
ausgehungert der Verstand,

träg, ohne Reiz, der Geschmackssinn,
ohne Gegenstand die Augen.
Wahrlich, mein herzliebster Schatz,
ohne dich – ich übertreibe
nicht – kommen mir meine eignen
Gedanken wie fremde vor.

Das sind keine metaphysischen oder spirituellen Ergüsse, sondern das sind die Leiden einer verliebten Frau. Und die Verliebtheit richtet sich nicht an einen Mann, sondern an die Vizekönigin María Luisa. Die Kommentatoren dieser Gedichte sind sehr zurückhaltend bei der Beurteilung solcher Verse. Ungern will man eingestehen, daß diese Zeilen auf eine lesbische Beziehung hindeuten könnten. Octavio Paz versucht diesbezüglich eine sehr differenzierte Analyse (289 ff.). Es darf nicht vergessen werden, daß es sich um Barocklyrik handelt. In dieser Zeit beschrieb man bestimmte Gefühle und Leidenschaften viel intensiver. Das gilt auch für freundschaftliche Beziehungen. Was in der Lyrik des 17. Jahrhunderts die Beschreibung einer Freundschaft ist, kann im 20. Jahrhundert durchaus

als sexuelle Beziehung deklariert werden. Vielleicht hat Juana ihre Beziehung zu María Luisa nur dichterisch dramatisiert, aber wer vermag schon in die innerste Seele von Menschen zu schauen!

Sor Juana Inés de la Cruz wurde mit der Zeit weithin berühmt. Man schätzte ihre Intelligenz, bewunderte ihre Poesie und ihre künstlerische Neigung. In ihrer Klosterzelle soll es eine Reihe von Musikinstrumenten gegeben haben. Juana Inés de la Cruz hatte sich ganz offensichtlich für Musik interessiert und beschäftigte sich unter anderem auch mit Musiktheorie. Sie wußte diese Neigung gut zu begründen. Den Hintergrund bildet ihre Liebe zu den Wissenschaften. So schreibt sie einmal:

„So fuhr ich fort und lenkte meine Schritte, wie ich schon sagte, immer mehr dem Gipfel der heiligen Theologie zu. Um dorthin zu gelangen, schien es mir notwendig, über die Stufen der weltlichen Wissenschaften und Künste hinaufzusteigen. Denn wie könnte jemand das Wesen der Königin aller Wissenschaften verstehen, wenn er noch nicht einmal das ihrer Dienerinnen kennt?“ (Antwort 31)

Mit diesen Sätzen, die jedem Theologen schmeicheln dürften – das war auch die Absicht Juanas –, leitet sie zur Musik über. Für Juana ist die Harmonie und Schönheit in der Musik eine Voraussetzung des Verstehens von Bildern in der Bibel (Antwort 33). Sie verfaßte ein Buch über Harmonielehre, das aber heute nicht mehr erhalten ist.

Sor Juana war eine interessierte Frau. Sie scheute sich nicht, sich mit allen möglichen Themen zu beschäftigen. Aber es fällt auf, daß sie sich aus einem Bereich völlig heraushielt, nämlich aus der Theologie. Zunächst ist dies verwunderlich, denn es wäre naheliegend gewesen, daß eine geistvolle Ordensfrau sich mit religiösen Fragen beschäftigte. Allerdings gebot ihr möglicherweise ihre Intelligenz, sich nicht darauf einzulassen. Theologie im 17. Jahrhundert zu treiben, zumal auf dem Terrain Spaniens, war ein gewisses Risiko, und dies manifestierte sich in der allgegenwärtigen Inquisition. Sor Juana genoß den Schutz des Hofes, aber dennoch wurde sie auf Grund ihres ungewöhnlichen Auftretens von einigen Kirchenvertretern mißtrauisch beobachtet. Gebildete Nonnen mit politischem und gesellschaftlichem Einfluß waren damals selten und fielen auf. Dennoch werden ihre Schriften in Druck gegeben. In einer Auflage (1690) wird sie als „zehnte Muse“ bezeichnet (Paz, 404). Seitdem nennt man sie immer wieder die „zehnte Muse Mexikos“.

Krise

Das Jahr 1690 bedeutet für Sor Juana eine Wende. Sie ist 42 Jahre alt und steht am Höhepunkt ihres Schaffens. Kurz davor (vermutlich zwischen 1685 und 1690) verfaßte sie den „Primer Sueño“, ein langes Gedicht, das eher den Charakter einer philosophischen Studie trägt. Der Umbruch wurde aber nicht durch den Primer Sueño eingeleitet, sondern durch einen recht eigenartigen Briefwech-

sel, auf den im folgenden einzugehen ist, wenn auch nur in groben Zügen. Jene Korrespondenz ist der Grund, warum Octavio Paz seine Biographie „Sor Juana Inés de la Cruz y las trampas de la fé“ nennt. Die Übersetzung des Untertitels wird mit „Die Fallstricke des Glaubens“ wiedergegeben. Denn zu diesem Zeitpunkt drohte Juana Gefahr (Paz 569 ff.).

Der Anlaß war eine Predigt, die Jahrzehnte zuvor gehalten worden war. Der Urheber war der portugiesische Jesuit Antonio de Vieira, der versuchte, eine recht eigenwillige Interpretation des Liebesgebots Jesu Christi zu geben. Sor Juana wollte auf diese nicht unumstrittene Thesen näherhin eingehen und verfaßte die sogenannte „Carta Atenagórica de la madre Juana Inés de la Cruz“. Der Brief ist gerichtet an eine Sor Filotea de la Cruz aus dem Kloster der Hl. Dreieinigkeit von Puebla. Sor Juana verfaßte eine geistreiche Kritik an den Behauptungen des portugiesischen Jesuiten. Die Argumentation soll an dieser Stelle nicht weiterverfolgt werden; es soll vielmehr auf ihre eigenen Schlußfolgerungen eingegangen werden. Sor Juana Inés de la Cruz schreibt nämlich:

„Danken wir ihm und rühmen wir diese Vollkommenheit der göttlichen Liebe, die eine Wohltat tut, wenn sie belohnt, die eine Wohltat tut, wenn sie bestraft, die die größte Wohltat tut, wenn sie Wohltaten zurückhält, und deren Liebesbeweis es ist, keinen Liebesbeweis zu geben.“¹²

Aus diesem Ergebnis läßt sich folgern, daß Gott uns seine Liebe dadurch beweist, daß er uns in Freiheit entscheiden läßt und nicht in unser Handeln eingreift. Diese These muß im Kontext der damaligen Zeit und ihrer Theologie gesehen werden. Durchaus konnte es gefährlich sein, in dieser Weise zu argumentieren. „Freiheit“ in der Dogmatik, und alles, was damit zu tun hatte, war grundsätzlich vor der Inquisition suspekt.

Diese „Carta Atenagórica“ wurde gedruckt. Allerdings unter merkwürdigen Umständen. Dem Druck wurde nämlich ein Vorwort vorangestellt, das eine gewisse Sor Filotea de la Cruz verfaßt hatte. Diese Sor Filotea hat es aber niemals gegeben. Vielmehr handelte es sich um ein Pseudonym. Jeder wußte damals, wer damit gemeint war. Wenn Sor Juana ihr Schreiben an Sor Filotea aus Puebla adressiert, dann war das niemand anderes als der Bischof von Puebla. Dieser Mann – Don Manuel Fernández de Santa Cruz – war mit Sor Juana befreundet. Er war ihr zugeneigt und respektierte ihre theologische Schrift und ließ sie sogar auf seine Kosten drucken. Dennoch konnte und wollte er die unheimlichen Thesen Sor Juanas nicht stehen lassen und stellte dem Text ein Vorwort voran. Freilich setzt der Bischof nicht seinen Namen darunter, sondern unterschreibt wieder mit „Sor Filotea“. Ein Blick in das Vorwort zeigt, daß es der Versuch einer vorsichtigen Ermahnung sein soll.

Das Vorwort beginnt sehr maßvoll und betont die Bewunderung ob dieses Briefes der Sor Juana. Sehr bald kommt Sor Filotea/Bischof Manuel Fernández aber zur Sache. Eigentlich habe er nichts dagegen, daß eine Frau wissenschaftlich arbeite. Dennoch meint er, Sor Juana ermahnen zu müssen:

„Ich mißbillige die allgemein verbreitete Ansicht derer, die die Beschäftigung der Frauen mit den Wissenschaften nicht gutheißen. Denn viele widmen sich den Studien und wurden dafür vom heiligen Hieronymus mit Lob bedacht ... Ich verlange nicht, daß Ihr Euer Wesen verleugnet und auf die Bücher verzichtet, aber daß Ihr Euch vervollkommnet und bisweilen das Buch Jesu Christi lest ... Euer Gnaden (Sor Juana) hat viel Zeit für das Studium der Philosophen und Dichter verwendet, nun müssen die Taten vollkommener und die Bücher frömmere werden“ (Filotea 11 f.).

Damit hat der Bischof – in origineller Art und Weise zwar¹³ – eine klare Mahnung erteilt, die durchaus auch als Warnung verstanden werden mußte.

Dieses Spiel geht weiter, und es kommt einige Monate später (1. März 1691) zu einer „Respuesta a Sor Filotea de la Cruz“. Sor Juana versucht in dieser „Antwort“ eine Rechtfertigung und Verteidigung ihres Wirkens. Es ist eindeutig, daß sie sehr vorsichtig argumentieren muß, um gewissen kirchlichen Institutionen nicht unangenehm aufzufallen. Sor Juana überschlägt sich fast an Bescheidenheit und Demut und nimmt alles zurück, was ihr irgendwie zum Schaden ausgelegt werden könnte. Sie betont ihre mangelnde Kompetenz in theologischen Sachfragen, sie nimmt sich die Ermahnung des Bischofs zu Herzen, etwas mehr in der Heiligen Schrift zu lesen. Eigentlich habe sie gar nicht so viel schreiben wollen, eher sei sie von anderen dazu gezwungen worden. Dennoch betont Sor Juana, daß sie von Kindheit an eine starke Neigung zum Studium und der Wissenschaft gehabt hätte, aber letzten Endes habe sie nur das Ziel gehabt, Fragen der Religion und Theologie dadurch besser zu verstehen. Sehr empfindlich reagiert sie in ihrer Antwort auf das traditionelle Frauenbild:

„Was ... könnte ich Euch nicht alles über die Geheimnisse erzählen, die ich beim Kochen der Natur entlockte? Da sieht man, daß ein Ei wie eine Masse zusammenhält, wenn es in Schmalz und Öl gebraten wird, in Sirup aber auseinanderläuft; der Zucker bleibt flüssig, wenn man ihm ein wenig Wasser hinzufügt, in dem eine Quitte oder eine andere saure Frucht gelegen hat. Eigelb und Eiweiß desselben Eis sind so gegensätzlich, daß sie sich einzeln mit Zucker vermischen, zusammen jedoch nicht. Ich will Euch nicht weiter mit diesen Albernheiten ermüden, ich habe sie nur erzählt, damit Ihr meine Veranlagung genau kennenlernt; ich vermute, daß ihr darüber lachen werdet. Aber ... was bleibt uns Frauen anderes als Küchenphilosophie?“ (Antwort 50 f.)

Sor Juana weist ausführlich darauf hin, daß es in der Geschichte der Menschheit und in der Bibel immer wieder hochbegabte und einflußreiche Frauen gab. Sie hat den Mut, über die Folgen nachzudenken, sollte es den Frauen einmal gestattet sein, Gelehrte zu werden. So zeigt sie die Absurdität der Tatsache, daß man junge Mädchen lieber ungebildet läßt, als ihnen durch Männer den Unterricht erteilen zu lassen, von denen mögliche Gefahr droht. Viel sinnvoller wäre es doch, daß den Mädchen ältere und erfahrene Frauen für die Ausbildung zur Seite gestellt würden.

Die „Respuesta“ wurde erst nach dem Tod Juanas in Druck gegeben. Dennoch lag die Schrift mindestens bei Bischof Manuel Fernández vor, möglicherweise auch noch bei weiteren Personen. Sor Juana mußte feststellen, daß es mittlerweile einige einflußreiche Gegner gab. In den kommenden Jahren wurde sie von unterschiedlichster Seite so unter Druck gesetzt, daß sie schließlich innerlich zu-

sammenbrach. Die bis dahin so energische und mutige Frau sah sich gezwungen, verschiedene Schriftstücke zu verfassen, in denen sie sich selbst anklagt. Sie kasteite sich, und zu guter Letzt übergab sie ihre liebsten Gegenstände – die Bücher und Musikinstrumente – einem ihrer bischöflichen Gegner, damit er sie zu wohltätigen Zwecken verkaufen sollte. Im Verlauf einer Epidemie im Kloster San Jerónimo starb Sor Juana Inés de la Cruz am 17. April 1695 im Alter von 47 Jahren.

Sor Juana und Octavio Paz: Literaten Mexikos

Die Kreolin Juana Inés de la Cruz war zweifellos ein Kind Mexikos. Sie hat Spanien in ihrem Leben nie besucht. Ihre Beziehung zu Europa – der Alten Welt – beschränkte sich auf persönliche Kontakte und auf die Rezeption europäischen Denkens. Wir dürfen davon ausgehen, daß sie die zeitgenössischen Schriften der Gelehrten Europas kannte. Trotzdem läßt sich bei aller Vorsicht vor unkritischer Vereinnahmung behaupten, daß ihre Dichtung den Beginn lateinamerikanischer Literatur zumindest einleitete. Sor Juana hat ihre Poesie in der Regel spanisch verfaßt. Dennoch sind einzelne Gedichte bekannt, die Juana im Náhuatl verfaßte (Paz 468). Sie wird diese Sprache der Azteken kaum beherrscht haben; deshalb dürfen die Náhuatl-Verse nicht überbewertet werden. Vielmehr versuchte Sor Juana damit eine Bereicherung der Dichtersprache durch die Aufnahme einer anderen Kultur.

Dennoch ist zu fragen, warum sich Octavio Paz mit dieser Ordensfrau beschäftigte. Der mehrfach preisgekrönte mexikanische Schriftsteller hat sich in seinen Schriften immer wieder mit der Geschichte seiner Heimat beschäftigt. Paz ließ sich von der Frage nach der Identität lateinamerikanischer Literatur leiten. Ein Klassiker in diesem Zusammenhang ist sein 1950 erschienenes Buch „El laberinto de la soledad“ (dt.: „Das Labyrinth der Einsamkeit“), das die Suche nach dem genuin Mexikanischen beschreibt. Paz bleibt immer Realist. So sagte er in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Nobelpreises für Literatur im Jahr 1990:

„Die spanische Exzentrizität wurde in Amerika reproduziert und vervielfacht, vor allem in Ländern wie Mexiko und Peru, wo es uralte, blühende Kulturen gegeben hat. In Mexiko eroberten die Spanier zusammen mit der Geographie auch die Geschichte. Die Geschichte ist immer noch lebendig: Sie ist eine Gegenwart und nicht nur Vergangenheit. Die Tempel des präkolumbianischen Mexiko liegen in Trümmern, aber der Geist, der diese Welt mit Leben erfüllte, ist nicht verfliegen; er spricht zu uns in der hermetischen Sprache von Mythos und Legende, in bestimmten Formen des gesellschaftlichen Zusammenlebens, in Volkskunst und Brauchtum.“¹⁴

Ähnlich interpretiert Octavio Paz Leben und Werk Sor Juanas. Sicherlich war sie keine Revolutionärin; dazu hat sie sich mit den spanischen Herrschern in der Regel viel zu sehr arrangiert. Die Suche nach einem spezifisch mexikanisch-la-

teinamerikanischen Bewußtsein begann in Neuspanien erst Jahrzehnte später. Es gab in der Zeit Sor Juanas ohnehin nur wenig Anlaß zur Sozialkritik. Wenn die Kreolen auch regelmäßig gegenüber den Spaniern benachteiligt waren, lebten sie unter wirtschaftlichem Gesichtspunkt das Leben von Begünstigten. Wohlge-merkt beziehen sich diese Äußerungen auf die Kreolen, nicht aber auf die azteki-schen Nachfahren, die Indios. Nach ihrem Leid hat man im 17. Jahrhundert nicht gefragt. Die Indios werden sich erst in den revolutionären Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts zur Wehr setzen.

Sor Juana Inés de la Cruz hatte keine gezielt politischen Optionen. Ihr Ver-dienst für Mexikos Geschichte ist die Dichtung – die Poesie einer selbstbewuß-ten Frau des 17. Jahrhunderts. Wenn ein Zeitgenosse wie Octavio Paz mit seiner Literatur den mexikanischen Geist repräsentiert, so steht er in der Tradition Sor Juanas. Vielleicht ist diese einträchtige Linie letzten Endes das gemeinsame gei-stespolitische Profil, das es zu beobachten gilt.

ANMERKUNGEN

¹ Der Griff nach der Neuen Welt. Der Untergang der indianischen Kulturen im Spiegel zeitgenössischer Texte, hrsg. v. C. Strosetzki (Frankfurt 1991).

² L. Boff, V. Elizondo, Die Stimme der Opfer: Wer wird sie hören?, in: Concilium 26 (1990) 445.

³ Conquista. Amerika oder die Entdeckung der Menschenrechte, hrsg. v. E. Straub (Köln 1991).

⁴ O. Paz, Sor Juana Inés de la Cruz o Las trampas de la fé (Barcelona 1982); dt.: Sor Juana Inés de la Cruz oder die Fallstricke des Glaubens (Frankfurt 1991), zit. Paz.

⁵ Sor Juana Inés de la Cruz, Die Antwort an Schwester Philotea (Frankfurt 1991), zit. Antwort; dies., Obras com-pletas, 4 Bde. (México 1951 ff.)

⁶ H. Pietschmann, Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas (Münster 1980) 116 ff.

⁷ H. U. Gumbrecht, Eine Geschichte der spanischen Literatur, Bd. 1 (Frankfurt 1990) 388, 426.

⁸ Vgl. die Anm. 4 u. 5. zit. Werke; K. Vossler, Die „zehnte Muse von Mexico“. Sor Juana Inés de la Cruz (Mün-chen 1934).

⁹ A. Moreno, Sor Juana Inés de la Cruz oder Die Geschichte eines unmöglichen Abenteuers, in: Antwort 91.

¹⁰ Bes. L. Pfandl, Die zehnte Muse von Mexico. Juana Inés de la Cruz. Ihr Leben. Ihre Dichtung. Ihre Psyche (München 1946).

¹¹ Vgl. F. J. Pizarro Gómez, La iconografía del Nuevo Mundo y su repercusión en las artes españolas y portu-gue-sas, in: Las relaciones artísticas entre la Península Ibérica y América (Valladolid 1990).

¹² Übers. n. A. Moreno, Essay, a. a. O. 107.

¹³ Vgl. aber dazu die differenzierten Ausführungen von Paz 584 ff.

¹⁴ O. Paz, Die Moderne war unsere Göttin und unser Dämon, in: FAZ 14. 12. 1990.